

Abonnements:
Monatlich 50 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 1.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.
Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Ganja 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die 66 Spalten betragen 15 Blg.,
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die 11. Nummer
müssen bis abends 6 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden aufgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 3 Uhr.
Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ abheften!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier.
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 1

Montag den 3. Januar 1916

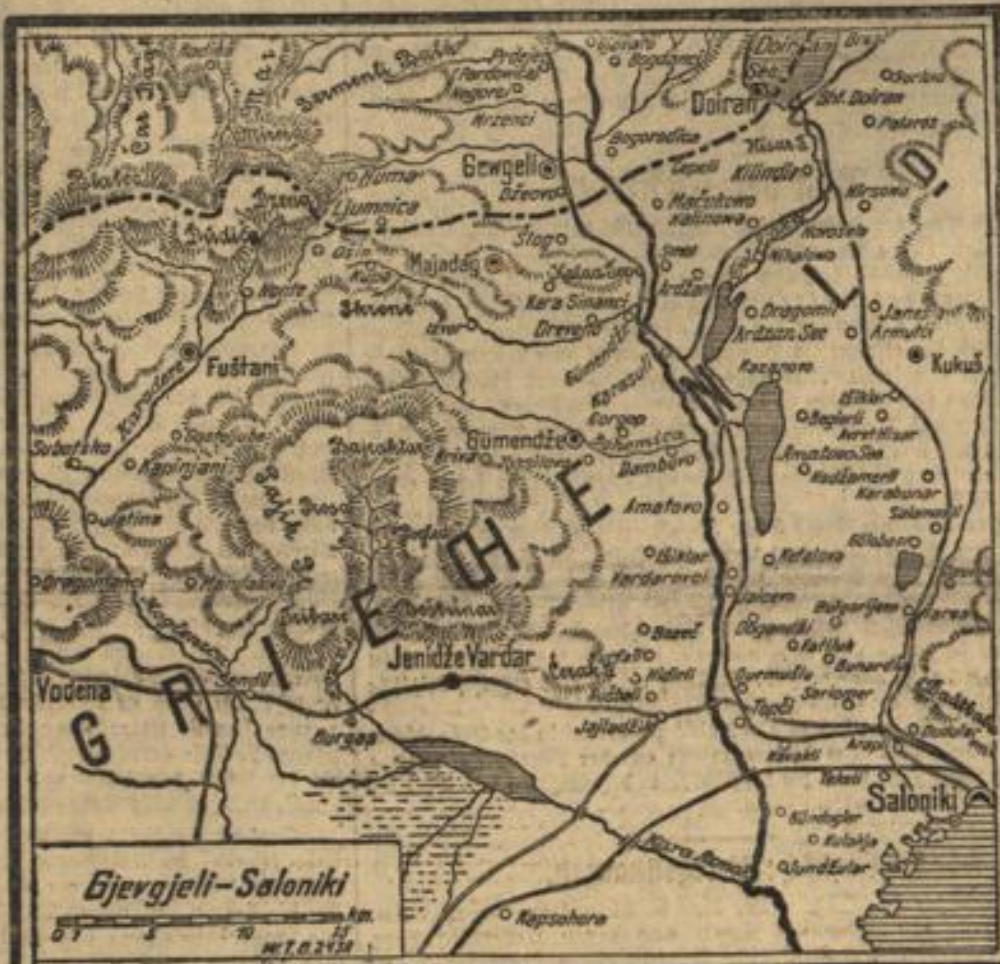
27. Jahrgang

Russischer Massenansturm an der Südostfront.

französisches Gewaltvorgehen in Salonik. ♦ Eine neue Schiffsversenkung im Mittelmeer.

Ententedikatur in Griechenland.

Bereit zum Angriff stehen
die Bulgaren an der griechi-
schen Grenze; die Ententetrup-
pen besetzen eifrig ihre Stel-
lungen — wann und wie die
Begner aufeinanderstoßen wer-
den, das läßt sich aber noch gar
nicht erkennen. Aber die
Vorfälle der Operationen
im Balkan, insbesondere über
die Beteiligung der bulgari-
schen Truppen herrscht voll-
kommene Uebereinstimmung
der leitenden Männer des
Bündnisses. So heißt es
zusammenfassend in einem Be-
richt vom Besuch des Mar-
schalls in Sofia. Barten
in Gehalt des Kom-



mand hat der bulgari-
sche General Todorow sich also
zu. Die Kräfte wartet
neueres Be-
kannt, haben die
von Norden
an das Aegäi-
schen Streifen
und französische
überlassen. Sie
in östlicher
Richtung gegen
den Wardar be-
bis Nigrita zu-
Die englischen
Truppen
das Gebiet zwischen
und der Eisen-
Salonik-Doiran be-
reicht. Das nördliche Ende des Streifens dehnt sich
von Majadaggebirge und Anulus aus. Die uns gegenüber-
liegende englisch-französische Front hat, alle Krümmungen
inbegriffen, eine Ausdehnung von kaum 50 Kilometern. Es
ist nicht wahrscheinlich, daß die englischen und französischen
Truppen sich im Falle einer Offensive lange halten können.
Die Vermutung liegt nahe, daß sie sich sehr rasch nach den
wördlich von Salonik gelegenen, außerordentlich verstärkten
Stellungen zurückziehen werden.

Das Rärden bietet einen Überblick von der Gegend der
erwartenden Kämpfe. Südöstlich von Salonik befindet sich
auf dem Rärden nicht mehr zu sehen, die Chalcidische Hal-
binsel, die mit drei schmalen Jungen ins Meer ragt. Auf der
stlichsten der drei Jungen liegt die „Rönderepublik“ Athos.
Die ganze Halbinsel soll von der Entente stark besetzt sein.
Behaglich fühlen die Ententetruppen sich in ihrer Stel-
lung nicht, das zeigt ihr

Gewaltvorgehen gegen die Konsulate.

General Sarrail als Oberkommandierender der Entente-
truppen hat die Saloniker Konsulate Deutschlands, Österreich-
Ungarns, Bulgariens und der Türkei verhaften und sie nebst
ihrem Konsulatspersonal auf das französische Linienschiff „La
Mauricie“ bringen lassen. Die Konsulatsgebäude wurden von
Ententetruppen besetzt. Die vier Mächte haben bei Griechen-
land Protest eingelegt, auch hat die griechische Regierung
Memento in Paris und London Protest erhoben. Vom
Sofioter Vertreter des Wolff-Bureaus wird dazu gemeldet:
Da der neueste Übergriff des Bündnisses nicht nur, wie
früher die Interessen des Bündnisses beeinträchtigt, sondern sogar
die Ehre des griechischen Staates antastet, hat die griechische
Regierung sofort die energischsten Maßnahmen ergriffen, um
ich Genugtuung zu verschaffen. Einerseits haben die griechi-
schen Behörden sofort von General Sarrail die Freilassung
der festgenommenen verlangt und griechische Offiziere und
Befehlshaber mit der Bewachung der Konsulatsgebäude beauf-
tragt; andererseits hat die griechische Regierung in Paris und
London aufs energischste Protest erhoben. Sie hat aufs Nach-
drücklichste vor allem die Auslieferung der Konsuln und des
Personals verlangt. General Sarrail antwortete, er habe die
Maßregel nur aus militärischen Gründen vorgenommen und
wäre nur auf Befehl aus Paris, wohin er über den Vorfall
berichtet habe, die Freilassung bewirkt. Die griechische Re-
gierung ist um so peinlicher überrascht, als die Vertreter des

Bündnisses ihr in aller Form zugesichert haben, daß sie
nicht an eine Vertreibung der Konsuln des Bündnisses aus
Salonik dächten und daß sie die griechische Regierung, wenn
etwas derartiges beschlossen werden würde, vor Ausführung
des Beschlusses davon benachrichtigen würden.

Nachträglich wird dazu gemeldet, der bulgarische Konsul
sei nicht verhaftet, er war nicht zu finden.

Fliegerangriffe.

Als Vorwand der Konsulverhaftung nennen Entente-
meldungen einen Fliegerangriff auf das Lager der Entente-
truppen; ein Schiffer und sieben Schiffe seien dabei getötet
worden. Auf diese Gammelschichte fällt niemand herein.
Die Kunde von der Verhaftung ist früher bekannt gewor-
den und also soll wohl die Gammelschichte nochträglich
ein Deckmäntelchen abgeben. Und dann: auch Entente-
berichten, allerdings erfolglos, das Bulgarenlager zu bom-
bardieren.

Hungernot in Montenegro.

Cetinje, 2. Jan. (B. B. Nichtamtlich.) Während der
Belagerung Durazzo am 30. Dezember durch ein österreichi-
sches Geschwader geriet der Dampfer „Mirdal“, der etwa 6000
Tonnen Lebensmittel für Montenegro führte, in Brand. Die
Belagerung ist verloren.

Ein amtlicher montenegrinischer Bericht sagt, infolge der
Aktion der österreichisch-ungarischen Unterseeboote sei es un-
möglich, Nahrungsmittel heranzuführen. Das Land hungert.

Von der Donauschiffahrt.

Der rumänische Generalstab gibt bekannt, daß alle
Donauschiffe, wenn immer sie gehören, nur in folgenden Häfen
überwintern dürfen: Dunoera, Kilometer 432; Salarasi, Gor-
jova, Galatz, Aleja und Sulina.

Die Donaubrüde bei Semendria wurde fertiggestellt und
dem Verkehr übergeben.

Die bulgarischen Kriegskredite

wurden von der Kammer bewilligt.

Eine neue Versenkung im Mittelmeer.

Bei Areba ist am 30. Dezember ein angeblicher englischer
„Postdampfer“ namens „Persia“, wie das Telegraphenbureau
den Entente sagt, mit 2-300 Mann Besatzung und 230 Passa-
gieren, auf der Fahrt nach Indien versenkt worden, ob von
einem deutschen, österreichischen oder türkischen Unterseeboot,
wird nicht gemeldet. Unter den Passagieren seien auch drei
Amerikaner gewesen. Sie sind die Schiffsfinder englischer
Schiffe und werden besonders erwähnt, offenbar, weil sie
den Mut haben, immer wieder die bedrohten Fahrwege
kriegsführender Nationen zu benutzen. Auch eine große Brief-
und Paketpost sei an Bord gewesen. Gerettet seien in 4 Bo-
ten höchstens 60 Menschen, die ein anderer, nach Alexandria
bestimmter Dampfer aufgenommen habe.

Nach den gegnerischen Telegrammen steht natürlich schon
fest, daß „sicher kein Kriegsmaterial oder Truppen“ an
Bord waren. Dabei wird jedoch mit einem nicht allgemein
verständlichen Fremdwort zugegeben, daß die Besatzung aus
„Kaskaren“ bestand. Das sind aber indische Matrosen und
Kanoniere. Sollte man diese durch das Kriegsgewässer nach
Ägypten wirklich ohne jede Verbindung mit den englischen
Operationen gebracht haben? Dieser Punkt bedarf dringend
der Aufklärung, ehe man wieder über die Unterseeboottätig-
keit auf unserer Seite urteilt. Der amerikanische Konsul in
Alexandrien erhielt den Auftrag, sofort alle verfügbaren In-
formationen zu sammeln.

Weitere Schiffsverluste der Gegner.

London, 2. Jan. (B. B. Nichtamtlich.) Lloyd's meldet:
Der britische Dampfer „Abelia“ ist versenkt
worden.

Ebenfalls am 30. Dezember sank in Gatte der eng-
lische Panzerkreuzer „Rata“ infolge einer
Explosion im Innern. Von der 704 Personen
starken Besatzung kamen ungefähr 300 Mann an Offizieren
und Matrosen um. Das Schiff lag im Hafen. Der Panzer-
kreuzer wurde gebaut im Jahre 1905 und war 13 750 Tonnen
groß.

Nachträgliches zum „Ancona“-Fall.

Der „Rotterdamse Courant“ meldet aus New York: Frau
Dr. Cecile Greil, die bei der Versenkung der „Ancona“ getötet
wurde und auf deren angebliche Mitteilungen die erste Note der Ver-
einigten Staaten zum Teil gegründet ist, kam Samstag in New York
an Bord des französischen Dampfers „Rodomont“ an. Sie er-
klärte nachdrücklich, daß auf die Rettungsboote der „An-
cona“ nicht geschossen worden sei, weigerte sich, über die
haltung der Besatzung des Dampfers die geringste Auskunft zu er-
teilen und erklärte, daß sie lieber mit der „Ancona“ untergegangen
wäre, als die Ursache zu sein, daß es zu einem Krieg zwischen den
Verinigten Staaten und Österreich-Ungarn käme.

Neuer russischer Ansturm.

Die österreichisch-ungarischen Tagesberichte vom 1. und
2. Januar melden:

„Die Schlacht in Ostgalizien dauert unvermindert
heftig an. Das Schwergewicht der Kämpfe lag auch gestern
auf unserer Front an der mittleren und unteren Strypa. Im
Raume nordöstlich von Buczacz traten kurz nach Mittag die
russischen Artilleriemassen in Tätigkeit, deren Feuer bis in
die Abendstunden währte. Dann ging der Feind zum An-
griff über. Seine Kolonnen drangen in zahlreichen An-
griffswellen stellenweise vier- bis fünfmal an unsere Trup-
penhinterhalte vor, brachen aber immer und überall unter der
verheerenden Wirkung unseres Feuers zusammen. In der
Nacht zog sich der Gegner, Hunderte von Toten und Schwer-
verwundeten liegend lassend, in seine 600 bis 1000 Schritt
entfernte Ausgangsstellung zurück. Auch die Angriffe, die
die Russen bei Jaslowitz, südlich von Buczacz und nächst
Usciezko am Dnjestr unternahmen, erlitten das gleiche
Schicksal wie die an der mittleren Strypa. An der bessarabi-
schen Front verlief der Tag abermals verhältnismäßig ruhig.
Die Stellungen der Armee des Generals Grafen von Both-
mer an der oberen Strypa und der Heeresgruppe Böhm-
Ermolli an der Jkwa standen unter feindlichem Artillerie-
feuer. Bei der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand wurde
ein russisches Bataillon gesprengt, das südlich von Berefskij
vorzustoßen versuchte. Am Star-Bug nordöstlich von Gar-
town überfielen deutsche und österreichisch-ungarische Trup-
pen mit Erfolg die feindlichen Vorposten. Bei Kolobwa west-
lich von Rafalowa schlugen wir einen Angriff ab.“

Der Feind nahm nun auch seine Offensive gegen die besaßbare Front der Armee Pflanzers-Baltin wieder auf. Nachdem er schon in der Neujahrsnacht zweimal und am darauffolgenden Vormittag ebenso oft vergeblich versucht hatte, in unsere Stellungen einzubringen, führte er um 1 Uhr nachmittags gegen die Verteidigungen bei Zopron einen neuerlichen starken Angriff aus, der von den tapferen Verteidigern im Handgemenge abge schlagen wurde. Zwei Stunden später drangen im gleichen Räume sechs russische Regimenter vor, die zum größten Teil abermals geworfen wurden. Nur in einem Bataillonsabschnitt ist der Kampf noch nicht abgeschlossen. Die Verluste des Gegners sind außerordentlich groß. Auch unsere Streikfront nordöstlich von Buzgaj griff der Feind am Neujahrs Morgen an. Der Angriff mißlang ebenso wie ein russischer Vorstoß auf eine Schanze nordöstlich von Buzkawa. Die Zahl der seit einer Woche in Östgalizien eingebrachten Gefangenen reicht an dreitausend heran. Südlich von Dubno und bei Bereftians im Kormin-Gebiet wurden schwächere feindliche Abteilungen abgewiesen.

Es scheint sich also ein Russensturm ähnlich wie an der Karpatenfront zu wiederholen. Zweifellos haben die Russen sehr beträchtliche Truppenmassen versammelt, angeblich sind auch die in Bessarabien und Odessa zusammengezogenen, ursprünglich zum Eingreifen auf dem Balkan bestimmten Armeen beteiligt. Eine Zukunfts-Weltung will wissen, zwei Millionen Mann seien bereitgestellt. Man kann auch annehmen, daß die Russen in den letzten Monaten auch Kräfte, Munition und anderen Bedarf beschafft haben. Die russischen Tagesberichte wissen jedoch von wirklichen Erfolgen bis jetzt nichts zu melden, nur Kleinigkeiten, die nicht der Erwähnung wert sind, führen sie an. Wir müssen jedoch erwarten, daß die Stürme sich wiederholen. Wie vorher die Karpatenfront, so wird nun die Linie von den Tinnern bis Bessarabien, die schon viel Blut gekostet hat, die Stille heißen Ringens werden.

Russische Nachrichten.

Nach einer Meldung der „Berlingske Tidende“ aus Petersburg brachten die Zeichnungen auf die russische Kriegsanleihe im ganzen 945 Millionen Rubel ein. Davon wurden durch Private und Banken 600 Millionen Rubel, durch die Staatsbank 250 Millionen Rubel, durch die Sparkassen 95 Millionen Rubel gezeichnet.

Die „Vossische Zeitung“ meldet aus Petersburg: Der Eisenbahnminister Trepow ist in Begleitung von höheren Beamten nach Archangel abgereist, wo während des Sommers die Beförderung von Kriegsbedarf aus Amerika ungeheure Unterleihe vorgenommen sein sollen. Der „Berliner Vor-Anz.“ meldet aus Stockholm: Nach Meldungen aus Petersburg und Moskau herrsche dort beispiellose Kälte. Seit Aufzeichnung der Wetterstatistik sei es niemals so kalt gewesen. Die Schulen sind sämtlich geschlossen, weil Kohlen und Holz fehlen. Die öffentlichen Bäder wurden eingestellt. Etwa vierzig Menschen wurden auf der Straße erfroren aufgefunden. Zahlreiche Brände sind durch übertriebenes Heizen entstanden. Das Witwenhaus der Kaiserin Maria ist niedergebrannt.

Der Krieg und die russische Industrie.

In der amtlichen Zeitung des russischen Handelsministeriums, der „Handels- und Industriezeitung“, wird berechnet, daß die Industrie durch die Kriegereignisse 45 Prozent ihrer Leistungsfähigkeit eingebüßt habe. Diese Verluste sind vor allem bewirkt durch die feindliche Invasion, die Ausdrückung so wichtiger Industriestädte, wie Riga usw. Daß ein so gewaltiger Minderungs bei der russischen Volkswirtschaft keine schweren Folgen hinterlassen wird, ist ohne weiteres einleuchtend.

Aber auch manche Zweige der ungestört arbeitenden Industrie haben stark gelitten. Die Anarchie des Eisenbahnverkehrs und viele andere Umstände haben dazu beigetragen. Es wird daher in Russland befürchtet, daß ausländische Kapitalisten, den niedrigen Kursstand der russischen Industriewerte ausnützend, über sie herfallen und die Industrieunternehmen unter ihren Einfluss bringen werden. Vom „deutschen“ in irgend ein amerikanisches, englisches oder dergleichen „Volk“

zu geraten — diese Perspektive ist wenig verlockend, auch vom Standpunkte der Bekämpfung des „deutschen Joches“.

Eine amerikanische Finanzgruppe wandte sich kürzlich nach Petersburg mit dem Anerbieten, in russische Industrieunternehmen sofort 100 Millionen Dollars und später noch mehrere weitere Beträge stecken zu wollen. Diese Angelegenheit beschäftigt zurzeit die interessierten russischen Kapitalistenkreise sehr lebhaft.

Die russischen Arbeiter und die Landesverteidigung.

In Petersburg fanden Neuwahlen von Arbeitervertretern für den zentralen Kriegsauswahlschuss statt. Die Anfang November in den Fabriksverträgen gewählten 218 Wahlmänner vertraten nominell rund 220 000 Arbeiter in 101 Betrieben. Erschienen waren nur 178 Wahlmänner. Im Namen der „Bolschewistischen“ Richtung der Sozialdemokratie, sowie im Namen der Partei der Sozial-Revolutionäre wurden Erklärungen abgegeben, die die Teilnahme an der Arbeit der in den Kriegsauswahlschüssen mobilisierten Industrie ablehnten. Davorhin entzogen sich 72 Wahlmänner. Nach einer patriotischen Ansprache des Vorsitzenden des Zentralen Kriegsauswahlschusses, A. Gutschkow, wurde über die Frage abgestimmt, ob die Arbeiter an der Tätigkeit des Zentralauswahlschusses teilnehmen sollen. Mit 96 Stimmen bei 8 Enthaltungen wurde die Frage bejaht und man schritt dann zu den Wahlen selbst.

Inzwischen fand in Moskau eine Versammlung des Kriegsauswahlschusses des Moskauer Industriebezirks statt, an der zum ersten Mal die kürzlich gewählten 10 Arbeitervertreter teilnahmen. Einer der Arbeiter verlas eine Erklärung, von der die Zeitungen nur wenige Zeilen bringen, sonst gibt es nur weiche Stellen. Die Erklärung beginnt mit dem Hinweis darauf, daß die Arbeitervertreter von 90 000 Moskauer Arbeitern die Tätigkeit des Kriegsauswahlschusses unterstützen wollen. Die Verteidigung des Landes sei eine Bürgerpflicht der Arbeiterklasse, deren Interessen durch die feindliche Invasion am meisten gefährdet werden. Wie aus dem weiteren Aufsatzen hervorgeht, ist, verlangt die Deklaration, daß sich der Moskauer Kriegsauswahlschuss dafür bemühe, daß der Arbeiter die Möglichkeit geboten wäre, einen allgemeinen Arbeiterkongress abzuhalten und, insbesondere in Moskau Arbeiterversammlungen einzuberufen. Doch wies der Vorsitzende in seiner Erwiderung auf die Deklaration diese Forderungen ab mit dem Hinweis, daß dies die Aktivität des Kriegsauswahlschusses überschreite.

Von der Westfront.

Während der letzte deutsche Tagesbericht vom westlichen Kriegsschauplatz „keine wesentlichen Ereignisse“ verzeichnet, spricht der französische und belgische von schweren Artillerieaktionen an der Maas, an der Somme und Oise und südlich von Aves, sowie in den Vogesen bei Mühlbach. Zugelassen wird die erfolgreiche Befreiung von Ranch durch deutsche Truppen wie folgt: „Am Morgen des 1. Januar schickte ein feindliches Geschütz von großer Tragweite ein Duzend von Mörsergeschossen auf Ranch und seine Umgebung. Zwei Bewohner wurden getötet und sieben verletzt. Der Materialschaden ist wenig bedeutend. Das Geschütz, das die Schüsse abgab, wurde sofort ebenfalls beschossen.“

Aus La Haye läßt sich der „Kolossalgeiger“ über Holland melden: Am Pariser Kriegsrat wurde beschlossen, die Stadt Nijmegen aus strategischen Gründen niederzulegen und den Kampfsektor in der Weise auszubauen, daß die Verteidiger vor dem deutschen Feuer besseren Schutz als bisher finden. Was an Annehmlichkeiten in Nijmegen noch vorhanden ist, soll nach Paris in das Palais gedrückt werden. Die Stellung erhält eine englisch-belgische Besatzung.

Unser Gegner hat also gar nicht zögerlich in der Behandlung aller Mittel. Im übrigen erhält aus der Mitteilung, welchen außerordentlichen Wert die Engländer und Franzosen auf die Verteidigung der Kanalfront legen.

Englische Kriegsfinanzen.

London, 31. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Der City-Redakteur der „Morning Post“, aus dessen Ueberblick über das Jahr 1915 das Ministerium Bureau einen übertrieben optimistischen Auszug telegraphierte, behandelt aus weniger erfreuliche Seiten der englischen Kriegsfinanzen.

Der Metallvorrat der Bank von England, der vor einem Jahre 70 Millionen Pfund Sterling betrug, ist jetzt auf 51 500 000 Pfund gesunken. Die Reingewinn-Vörre, im Dezember der 1914 England günstig gefallt, ist jetzt umgekehrter Stimmung. Der Wertgang von 387 Anlagepapieren ersten Ranges beträgt nicht weniger als 200 Millionen Pfund Sterling. Das Vordergeld stieg von 40 Millionen auf über 100 Millionen. Die Ausfuhr nahm um 53 Millionen ab. Der Preis der Bedarfsartikel ist stark gestiegen. Die wirtschaftliche Lage ist in demselben Maße schlechter geworden, in dem England Obligationen fremder Regierungen verkauft hat.

An anderer Stelle des langen Berichtes heißt es: Die richtigen Kriegsvorteile und die hohen Löhne haben eine Unmenschliche Wohlstands erzeugt, die jedoch nur oberflächliche Charaktere ist. Je mehr man das einseht und parieren für die Zukunft sorgt, desto weniger lächerlich ist die Depression, wenn die jetzigen anormalen Verhältnisse aufhören.

Die allgemeine Dienstpflicht in England.

Je näher steht der Zeitpunkt, an dem sich England entscheiden soll, ob es den deutschen Militarismus, den es „geschworen“ hat, nicht selbst einführen soll. Die Frage, ob die Regierung dem Parlament eine entsprechende Vorlage machen soll, beherrscht das ganze politische Leben in Großbritannien. Sie hängt natürlich eng mit den Kriegsplänen unserer Gegner zusammen, über die wenig gesprochen wird, die man aber doch gerade aus den Diskussionen über die Dienstpflicht eingermessen erkennen kann.

Die Einführung dieser Bürgerpflicht hätte natürlich keinen Zweck, wenn England nicht noch große Heere aufstellen für nötig hielt. Das ist aber offenbar der Plan. Ein alter französischer General, der Vorgänger von Joffre, hat kürzlich dargelegt, daß ein Durchbruch der deutschen Westfront nur möglich sei mit einem ungeheuren Aufgebot von Menschen, das in zahlreichen, kurz aufeinander folgenden Wellenschlägen, wachsende Wellen auf einen Uferdamm, auf die deutschen Linien wirken lassen müßte. Obgleich die Angaben über den notwendigen Menschenverbrauch ein solches Unternehmen beinahe als verwegenen Wahn erscheinen lassen müßte, scheint man sich in England und Frankreich doch noch mit der Hoffnung auf die Durchführung solcher ungeheuren Massenaktionen zu tragen. Und wenn das zutrifft, braucht man natürlich auch die allgemeine Dienstpflicht. Sonst findet man die Millionen nicht, die sich „freiwillig“ einschließen lassen.

Als letzte Ausflucht vor der Dienstpflicht hat man noch einen Ausweichpunkt gefunden: die Unbereitschaft, die unter den neuen Dienstpflichtgeboten kommen, nach dem bisherigen System zu rekrutieren und ihnen eine gewisse Frist zu geben, ehe sie aufgerufen werden. Gleichzeitig mit vier Gruppen von Verheerungen, die für den 30. Januar einberufen werden, werden die Unbereitschaften derselben Altersklasse, die bisher nicht gemeldet sind, gewarnt, dies vor diesem Datum zu tun. Gestattet ist natürlich bis zum letzten Augenblick die „freiwillige“ Anmeldung. Von da bis zur gesetzlichen Festlegung der Dienstpflicht ist nur noch ein kleiner Schritt. Bei den englischen Ministern soll denn auch bereits ein fertiger Gesetzentwurf die Runde machen und Spaltungen im Kabinett ist kaum mehr ernstlich zu rechnen.

Obgleich auf der englischen Arbeiterbewegung beruht, nunmehr derjenigen, die noch an eine Beibehaltung der allgemeinen Dienstpflicht glauben. Die Gewerkschafter und die freiwilligen Arbeiter, die freiwillig beinahe sehr wenig fest geschlossen sind, sollen besondere Stützen des Widerstandes sein. Man wolle berechnen, an der Nachhaltigkeit dieses Widerstandes. Da müßten sich die englischen Arbeiter schärfer gegen die geschäftsmäßige Ausbeutung des Kampfes stellen. Da sie hier jedoch nicht tun, sondern die Regierung für die Erreichung Deutschlands sind, so lange sie diese grundsätzliche Haltung bewahren, als die Mittel bewilligen, und damit auch die allgemeine Dienstpflicht, wenn es nicht mehr anders geht.

Deshalb empfiehlt bereits der parlamentarische Arbeiterpartei im Unterhause, Henderson, die „Unbereitschaften“ bis zum letzten Ende. Die deutschen Soldaten begehen in den Augen derselben Leute ein Verbrechen, wie daselbst, und zwar lediglich in der Verteidigung. Der Gedanke der Verarmung der großen englischen Schichten, die in London schlafend liegen, steht noch aus, unter solchen Umständen wenig Günstiges und Ängstliches zu sagen.

Genilleton.

St. Indbergs Advent.

Die Uraufführung.

München, 20. Dezember 1915.

August Strindbergs Weihnachtsfest-Advent hat der Dichter als fünfzigjähriger Geburtstag — 1895; nach fast drei Jahrzehnten erscheint das Mysterium zum ersten Mal auf der Bühne, in Deutschland, nicht in der Heimat des Schöpfers. Den Münchener Sommerfesten gebührt der Ruhm, die Bühnenkraft eines Werkes zu haben, die niemand, der über Theateraufführungen zu entscheiden hatte, bloß erkannt hat. Und nicht nur die Bühnenkraft dieser Weihnachtsfest-Advent, die bei den sehr unzulänglichen technischen Mitteln der kleinen Münchener Bühne bei weitem nicht in all ihren Möglichkeiten herausgeholt werden konnte; vielfach mußte man sich mit Abänderungen begnügen, die letzten Schwierigkeiten der Aufführung die Folge der Bilder- und Vorgänge, und trotz der Länge der Vorstellung, die erst gegen Mitternacht endete, war wesentliches geblieben, darunter gerade die unheimlichste und zugleich bedeutendste Szene des Werkes, vielleicht das Hauptstück, das seit den Bildern der Apokalypse von einem menschlichen Geist erschaffen, das Gespräch des Richters und der Richter nach ihrem Tode — im „Mysterium“ der Unterwelt. Nicht nur ein Werk von unerhörter Bühnenkraft haben wir gewonnen, sondern unser Kulturbewußtsein wurde um den Inhalt einer neuen sozialistischen Lebenskraft bereichert: Wenn je einem Werke der Kunst die Würde eines Bühnenweilspiels gebührt, wenn irgend ein Drama die Stille, Angelegenheit, Sammlung und Heiligkeit eines Festspiels fordern darf, so ist es Strindbergs Advent.

Die Feindschaft läßt sich nicht verkennen, daß Strindberg heute so etwas wie Wöhe und Spekulation zu werden beginnt. Auf das lange Zeitverhältnis der Verhältnisse folgt das Werkförmigen der Verurteilung. Dennoch ist es kaum ein Zufall, daß gerade in diesen Weltkriegsjahren das Werk Strindbergs endlich aufsteht. Es ist ein feierliches Zusammenhang. Wir sind Zeugen des schmerzlichen Unterganges einer zerfallenden Zeit. Strindberg aber war der prophetische Dichter, der diese Kultur, die heute im wilden Sturz steht, durch das als eine Welt der Tränen und Anholde empfand und Menschen wie Dinge in dem tief beunruhigenden und gespenstischen leuchtenden Licht katastrophalen Schicksals sah und

gestaltete. Und Strindbergs ewige Mission war es, die Begegnungen und Menschen unserer Kulturperiode aus der schwächlichen Anpassung des Gleichgültigen und Gewohnten herauszuheben und sie durch diese Enttöschung einer im innersten grauenhaften Wirklichkeit den Weg zur Genesung zu führen. Daß er selbst ein kranker Mensch war, vom Verstandswahn gequält, von Spukvisionen gepeinigt, dieses individuelle Leiden ließ ihn seine Zeit in all ihren Schrecken wie ein persönliches Erlebnis empfinden, ließ ihm die phantastisch-weltliche Fülle seiner blickenden Bilder und Gesichte und machte die Sehnsucht nach Befreiung, Ueberwindung, Erlösung zum Inbegriff seiner Kunst. Sein eigenes Leben, aber das er in seinen sechs Lebensjahrschriften Rechnung ablegte, ward so zur Autobiographie einer ganzen Menschheitsperiode. Strindberg hat den Mythos unserer Zeit geformt.

Das Spukhafte, das in den Dichtungen des Fünfzigers und Sechzigers schimmernd über dem Horizont heraustritt, darf ebenso wenig — das ließe am Außerordentlichen hängen — als das Wesentliche betrachtet werden, wie man etwa die „religiöse Felsung“ des einstigen Freigeistes und Nationalisten als den unterirdischen Abfall eines Heiligtums und Entwürfs erklären dürfte. Das Spukhafte, aus den Erfahrungen seiner Krankheit gewonnen, ist in seiner Dichtung nur Bild, Weisheit, Symbol, ein künstlerisches Mittel, menschliche Vorgänge sichtbar zu machen. (Wäre Strindberg verboten, somit als Schalksperre erschüttert!) Seine religiöse Wendung aber läßt sich weltgeschichtlich am besten begreifen, wenn man sie in Beziehung zu jener großen geistig-revolutionären Bewegung bringt, die von dem Dilemma Rousseaus ausgeht, des göttlichen Regens, der in der Verneinung der Gesellschaftsordnung seiner Zeit die soziale Zukunftsweisheit, der Anbruch eines religiösen Glaubens bekennt und bejaht. Auch Strindbergs Religion ist sozialer, mehr: sozialistischer Zukunfts Glaube, fiktiv aufgeführt, aber fiktiv geteilt und doch keineswegs romantisch-reaktionär, die Lebenskräfte der neuen Zeit verneinend; er bekennt sich durchaus zu all den wissenschaftlichen, wirtschaftlichen, technischen, organisatorischen Fortschritten der modernen Welt und will sie fruchtbar machen für ein neues, innerlich gewandeltes und geklärteres Menschheitsgeschick.

Strindberg hat in drei Jahresfestspielen den gewaltigen Sinn der drei großen Feste der Christenheit mit dem Inhalt unserer Zeit erfüllt und dramatisch ausgedeutet. Er ist der einzige, dem dies gelungen, der einzige, der diese Aufgabe auch nur begriffen hat. Diese drei Dramen, 1898 und 1900 entstanden, müssen im Zusammenhang erlebt werden, wenn man Strindbergs letzte

Periode verstehen will. Aus den entscheidenden Winternissen des Advent, mit seinem Dämonenhauch von Schatten und Lärmen, erhebt sich das Osterfest schon ganz ins Bereich des Natürlichen Menschlichen; die lebende Angst vor dem gespenstischen Dämon erweist sich als Wahn. Das dritte Werk aber, das sich an das nordische vollkommene Mysterium anlehnt, ist völlig irdisch-menschlich, ein „ernsthaftes Lustspiel“, voll Sommerheiterkeit und Allederkunst, voll guten Menschen und fröhlichen Kindern, in dem als Repräsentant der alten kranken Zeit nur noch ein lächerlich hochmütiger Student erscheint, während die neue Zeit der geordneten Arbeit, der menschlichen Güte und des lauterer Charakters schon lässig sich tummelt und am Schluß sozialdemokratischer Proletariat, die letzten Freunde des verurteilten, einsamen Dichters, das Lied der Arbeit singen.

Das Weihnachtsfest ist in seinem geistig geschäftlichen Gehalt eine Weltwende ungeheurer Kraft. Es ist der Beginn einer neuen Zeitordnung. Der Dilemma wachst empör aus Niedrigkeit, Not, Verfolgung. Seine arme Wiege steht mitten im Blutmeer des heiligmännlichen Armerdes. Die feintönigen und idyllischen Verzerrungen des Weihnachtsfestes, in der unsere Kaiserdenken, Poeten sich sonst christlich bedecken — eine kleine Not, eine kleine Trauer, die unter dem Weihnachtsbaum erblüht —, ist Strindberg unfähig fremd. Die Geburt des Erlösers, die Stille der Erlösung ist ihm in Wahrheit Welterschütterung, Weltzerstörung, Weltwende. Die Gespenster der alten Zeit jagen, rasend dem Tümel vorüber, die verfallene Generation wird mit Schorpionen geschüttelt, und alle Schrecken und Schauer eines herbeigebrochenen sozialen Chaos werden aufgeführt. Aus letzten Verborgenen kreischen äußerste Worte schamlos hervor, alle Nachtvisionen hemmungslos lebenden Fiebers werden lebhaft.

Obgleich wächst das Mysterium aus einer Familiengeschichte heraus. Es ist die Tragödie eines alten Richters und seiner Tochter, des gerechten Richters, der immer noch dem Wuchst des Gesetzes gerichtet, der nach Recht und Gerechtigkeit zum reichen Mann geworden, und doch sind die beiden alten Menschen Verbrecher. In den 5 Akten, 11 Bildern des Weihnachtsfestes wird ihr Zusammenbruch dargestellt. Auch in diesem Werk sind persönliche Erlebnisse des Dichters (aus dem Martyrium seiner zweiten Ehe) verweben; aber die Gesalten des Richters und der Tochter verallgemeinern sich zu Symbolen unserer finsternen Menschheitsperiode — vor der Geburt des Erlösers.

Der Richter und sein Weib sind reich, habgierig, grausam. Sie beide leiden an einem Gebrechen, das sie vor sich selbst verbergen: sie vernügen die Sonne nicht zu erlangen. So verfolgt

Kritische Zeichen vom französischen Sozialistenkongress.

Die von der Agence Havas verbreitete Entschlüsselung des Kongresses trägt alle Merkmale eines Kompromisses an sich. Das heißt: es gibt Sozialisten, die die Kriegsziele weiter festsetzen und Eroberungen über Elb- und Ostgrenzen hinaus ins Auge fassen, und es gibt andere, die zu einer Aussprache mit den deutschen Genossen bereit sind. Inzwischen ist auch der Grund der geistigen Zersplitterung über die Verichte deutlich geworden: es sollten einzig die von der Zensur überprüften Verichte durchgelassen werden, aus Furcht vor „pazifistischen Seitenstücken“, wie der „Figaro“ bemerkt, der dabei zum Ausdruck bringt, die Sozialisten, die „zum entzückten Vaterland zurückgekehrten Kinder“, begannen sich etwas breit zu machen. — Deutlicher wird Servé in „Guerre Sociale“, der den Sozialistenkongress — wohl nicht ohne Grund — vor den Stimmen der Niederlage warnt, die „die Seele vergiften könnten“. „Ist unser Gewissen betreffs des Kriegsausbruchs ganz rein?“, verteuern sich die Lebensmittel nicht auch bei uns? „Wir sind geschlagen, weil Deutschland sieben unserer Departements, Belgien, Polen und Serbien befehligt.“ Daß solche Stimmen tatsächlich zu Worte kamen, entnehmen wir dem „Journal“, nach dem Morange „einen wahren Sturm der Entrüstung durch eine Erörterung der Ursprünge des Krieges hervorrief“, woran sich „ziemlich lebhaft Auseinandersetzungen knüpften.“ — Der „Radical“ endlich berichtet, von der Zensur getroffen, sehr bezeichnend durch zwei ungeschriebene Spalten, während Tery im „Oeuvre“ ein bedeutungsreiches Bild des mysteriösen Kongresses und seiner Zensur flüßte. Die Zensur hat uns gestern abend den formalen Befehl gegeben, unseren Bericht über den Sozialistenkongress nicht fortzuführen. Man hat uns nur den „offiziellen Bericht“ erlaubt, den die Herren Sozialisten die Gnade haben uns auszuliefern. Wir gehorchen um so bereitwilliger diesem Befehl, da es so leicht ist, den Grund des Befehls einzusehen. Da nämlich der Sozialistenkongress auf dem besten Weg ist, sich mit dem Ministerium zu vereinigen, denn unsere gegenseitigen Minister haben ja die Gewohnheit, darin das Wort zu ergreifen, um mit ihren Genossen, die aus Jammertönen kamen, über den Frieden sich zu besprechen. — Deshalb kann man nicht genug Zurückhaltung — ja sogar Schonhaftigkeit — gegenüber den Beziehungen solcher Debatten betreiben. Nicht aus Mangel an Ehrlichkeit, sondern aus Überduldung der Redlichkeit des Vortrags. Gutes werfen, der ohnehin der ersten einer sein wird, darüber zu erröten. — Und wenn wir wieder die bekannten Weisheitsworte auf den Strahlenmatten erblicken: „Der Feind vertritt uns, seid verschwiegen“, dann wollen wir versuchen, in Zukunft besser zu begreifen, daß sich diese Ermahnung auf die Journalisten bezieht, die eine zu freie Feder führen, und nicht auf die Minister, die eine zu lockere Zunge haben.

Einstweilen empfängt man von diesen Dingen nur vage Eindrücke; hoffentlich erlangen wir einen ausführlicheren, zuverlässigen Bericht. Sicher ist, was man übrigens von vornherein mußte, daß die von der „Agence Havas“ verbreitete Entschlüsselung ein Kompromiß darstellt. Es bleibt jedenfalls dabei, was in der „Volksstimme“ wiederholt gesagt wurde: hätte der Reichstag statt der Erklärung der bürgerlichen Parteien eine Frankreich entgegenkommende Regierungserklärung erteilt, so stünde es besser. Woraus sich von selbst ergibt, daß die Sozialdemokratie im deutschen Reichstag energischer weiter drängen muß, daß endlich die deutschen Kriegsziele genannt werden.

Servé ist nicht ausgeschlossen, sondern erneut in den Parteivorstand gewählt worden. Mit dieser Wahl waren eine Anzahl Delegierte nicht einverstanden. Sie brachten einen Anschließungsantrag ein und bis zu dessen Erledigung kann Servé nun nicht seinen Sitz im Vorstand einnehmen.

Der Professor als Umlerner.

Bei seinem Zeitgenossen hat sich das Umlernen in auffälliger Weise vollzogen als bei dem Präsidenten Wilson. Ein New Yorker Mitarbeiter schildert in der „Wiener Arbeits.“ seine Wandelbarkeit also: Vor einem Jahre war er

in ein spärliches Spiel überall ein Nüchtern, eine „Sonnenblume“, und verdreht sie. Mit der Verjagung des Schmeichlers und Wächters auf dem Eigentum des Richters steht die Handlung ein. Der Eidos ist mit der Nacht rüchlos. Darum muß er fort. Die eigene Tochter wird zu niedrigen Magdendiensten gezwungen, die Enkelkinder von den besten Erziehern mißhandelt. So heißt sich „der Andere“ an die Herzen der schuldlosen Väter. Die Gestalt des Satans, der bald als Präsidenten, bald als Richter in der Dämmerung des Volkstums im „Bartesaal“ der Unterwelt als greller, furchtbarer Zeremonienmeister erscheint, leidet selbst all das Böse, das er ausüben muß, um Erbsünde zu bestrafen. Es gehört zu den erschütterndsten Eingebungen in diesem Werk der Qualen, wie die Richter in den unreinen Geist durch Harnsenpiele zu verschleichen (sich) und „der Andere“ an der Schwelle des Jammers der fernen Nacht lauscht, in Rührung verströmend, für einen Augenblick erlöst.

Kein Frieden ist mehr zwischen den alten Reuten. Sie haben sich erkannt, sie sehen sich in ihrer nackten Nüchternheit. Sie belauern sich, schmeicheln sich und finden sich nur einmal im Traum zusammen. So bricht das Schicksal über sie herein. „Der Andere“ steht sie hinab. Die eitle, häßliche Frau, die nicht all sein will, verurteilt in einem Sumpf, in dem sie erfroren aufgefunden wird. Das wird in jener „Bartesaal“-Szene gehalten, die bei der Darstellung das Publikum erschauern machte: ein finsterner Takt, ein Thron für die Königin, tote Krüppel und Bettler als Ballgäste, Musikanten, die aufspielen, ohne daß ein Ton gehört wird, sieben Frauen — die Töchter — umgeben den Thron, ein bader Pring, Seiten als Zeremonienmeister. In diesem stummen Schamloch erscheint die Richterin, aufgeschwankt, mit bloßer Brust im Kollodienwand; sie tritt mit dem Pringen, sie tangen miteinander ein geistes Komet. Sie sagen sich Schmeichler. Dann aber sagen sie sich die Wahrheit, und der Pring und die Richterin fallen in wüßte halgender Wat über sich her.

Über die Hade des Richters und ihn selbst wird Sultion gehalten. „Der Andere“ persifliert alles ungerecht erworbene Gut, jeder erhält das Seine wieder, und der Rest wird unter die Armen verteilt. Schließlich verweigert „der Andere“ den Richter selbst. Aber niemand bietet auf ihn. Die Opfer des Richters rotten sich wider ihn zusammen. „Wohin es keine Sühne?“ ruft der Richter. Erbarmungslos erwidert „der Andere“: „Doch, Strafe ist Sühne! Hinus mit ihm in den Wald und schneit ihn! Nach dem Geheiß! Ein anderes Geheiß kennt der Richter nicht! Hinus mit ihm!“ Und das Volk schneit den Richter.

In noch tieferen Gruben steigt das Drama hinab. Im „Bartesaal“ finden sich der tote Richter und sein Weib wieder.

noch ein großer Friedensfreund und gab im tiefen Brausen der Ueberzeugung und in seinem innersten englischen Zill Erklärungen ab, die allen die Gewißheit geben mußten, daß wir in ihm noch einen Harbilden, ehrlichen Staatsmann haben, der sein Land vor den Vorbeilen Europas bewahren werde. Heute hat derselbe Präsident Wilson ein Rüstungsprogramm erlassen, das selbst den wilden Rüstungsfanatikern den Mut nimmt, noch mehr zu verlangen. Selbst der nimmermüde Eifenesser Roosevelt weiß kaum, wo er mit der Kritik des Programms einsehen soll. Daß es gerade Wilson ist, der den Plan vertritt, macht die Gefahr, daß sich die Vereinigten Staaten zu einer erstklassigen Militärmacht entwickeln werden, sehr groß. Denn viele aufrichtige amerikanische Friedensfreunde, die die Ursache dieser Wandlung nicht verstehen, sagen sich heute: Na, wenn ein Mann wie Wilson die Rüstungsbudgets großer Rüstungen betont, so muß an den Verbrechen von den Gefährten, die uns bedrohen, doch etwas Wahres sein.“ Sie sehen eben nicht, daß es nicht eine Wende in den äußeren Verhältnissen ist, die den Umkehrpunkt in den Ansichten des Präsidenten veranlaßt hat, daß der philosophierende Herr Professor in dieser Frage vielmehr denselben Grund unterlegen ist, dem er schon in anderen großen Fragen nachgegeben hat.

Die Welt hat ein kurzes Gedächtnis. Würde das nicht der Fall, so würde sie sich erinnern, daß der Präsident auch bei der Trustrage einen vollständigen Paragrafen schlug. Diese Lausode ist im Ausland wenig beachtet worden, aber sie ist bezeichnend für das Kräfteverhältnis in der amerikanischen Politik und trägt viel zum Verständnis der äußeren Politik Amerikas bei. Der Wilson zum Präsidenten gewählt wurde, war er der unerschrockene Vorkämpfer aller Gegner der Trustrage. Ja, es war sein überaus fähiges Auftreten gegen diese großen plutokratischen Gebrüder, die das amerikanische Volk bei der Rebe haben und es nicht loslassen, das ihm im Volke bekannt und beliebt und seine Ernennung zum demokratischen Präsidentschaftskandidaten möglich machte. Zwei Jahre vorher hatte er sich um den Gouverneursposten im Staate New-York beworben und während des Wahlkampfes Reden gehalten, die im Herzen des Volkes ein lautes Echo fanden. Besonders folgende Erklärung Wilsons ergingte sich folgenden Beifall: „Wenn ich an die Macht denke, die von diesen Männern ausgeht wird, und an die Art, in der sie zu ihrem Reichtum und dem daraus entstehenden Einfluß kamen, so komme ich in die Versuchung, meine alte Schrottkiste von der Wand zu nehmen, da mir dies der einzige Weg zu sein scheint, dem Uebel abzugeben.“

Als er dann zu Ende des Jahres 1912 seine Präsidentschaftskandidatur betrie und im ganzen Lande Reden hielt, war es wieder das Trustrageproblem, dem er seine ganze Aufmerksamkeit widmete. Was er in seinen gütigen Reden vorbrachte, das betonte und unterstrich er auch in seinen Schriften. In seinem Werke „The New Freedom“ (Die neue Freiheit) schrieb er unter anderem: „In unseren Tagen nimmt die Gesellschaft von oben bis unten ihr Aussehen an; sie nimmt neue und kritische Untersuchungen ihrer Elemente selbst vor; sie stellt die ältesten Bräute so freimütig in Frage wie die neuesten, prüft jede Einrichtung und jedes Motiv ihres Lebens; und sie ist bereit, nicht weniger zu versuchen als einen Wiederaufbau von Grund auf, den nur die freimütige und ehrliche Beratung und die Kräfte des gesunden Verstandes ausführen können, eine Revolution zu werden. Wir sind in der Stimmung, die wirtschaftliche Gesellschaft umzugestalten, wie wir früher einmal in der Stimmung waren, die politische Gesellschaft umzugestalten, und die politische Gesellschaft mag selbst in dem Verfahren eine unumwundene Veränderung erfahren.“

Wag der Herr Professor sich damals in der Stimmung gewesen sein, er sollte bald erfahren, daß die Leute, die seine Ernennung zum Präsidentschaftskandidaten durchsetzten, diese Stimmung nicht teilten. Wohl war es seine Volksehrlichkeit, die ihn als den demokratischen Kandidaten bezeichnen, aber seine mächtigsten Unterstützer auf dem Konvent der demokratischen Partei in Baltimore waren die Eisenbahninteressenten. Sein erster Schritt sollte ihm die Soziale Norm machen. Als es zur Zusammenstellung des Kabinetts kam, wählte er einen Mann von Ruhm, Loeb und

und dieses häßliche Zwiesgespräch magte man in seiner vertögensten Selbsterregung bei der Aufführung nicht wiederzugeben. Ihr ganzes Leben erdicht den beiden eine Verneinung, alle Erinnerungen sind gelöscht. Niemals hat Verneinung am menschlichen Leben so furchtbar sich entzündet, wie in diesem Dialog. Sie sprechen von der Liebe ihrer Jugend, Wein, Gesang, Blumen, Kinder, Freunde — die Worte haben sie behalten, aber es sind bloß Klänge ohne Bedeutung.

Der Richter: „Liebe! Was war das?“

Die Richterin: „Was das war? Zwei Augen auf einem Abtrittsdach.“

Der Richter (albern): „Ja, so war es. So war es. Und drei Stunden auf einem Kollodienwand.“

Die Richterin (brüht seine Hand): „Lieblich ist es!“

Und alle Begierden entzogen in den beiden, sie sehen sie, aber nicht eine dürfen sie befreiden — Unselige.

Die Bilder des Grauens sind von Anfang an durchwirrt von wunderbaren Wundern. In ihnen erlöst sein und lieblich zuerst ein schüchternes Weihnachtsmädchen. In den von der bösen Großmutter mißhandelten Kindern gefüllt sich tröstend und schließend ein blonder Spielmann, das Christkind. Nach und nach schmilzt der Friedenstempel mächtig an, selbst in dem Bartesaal der Töchter und durch Ruhe und Bekenntnis sich Entfesselnden beugt über nicht Sonne und Mond, aber einmal steigt doch ein Stern so hoch in die Welt, daß er selbst in diese Tiefe hinabtaucht, der Stern Bethlehem. Diesen Stern in der Weihnachtsnacht schauen zu dürfen, ist das Weihnachtsfest dort unten. Das Bild schließt den vierten Akt. Der häßliche Alt verkrümmt im Christfest der befreiten Kinder. An der Schwelle des Hauses erscheinen, entzündet, der Richter und die Richterin, tote Bürger; friedlich dürfen sie das neue Menschentum schauen. Das Christkind kommt als Kettelesung und wird barmherzig aufgenommen. Das Weihnachtsmädchen weilt sich die Hände fassen, in sanftem Glanze wächst ein Friedenstempel auf, belacht von dem unendlichen Genüß der Menschen, für die alle das Christkind gleichermäßen den Götter, gebet hat.

Unter Otto Hasenbergs verständnisvoller und stark gestaltender Leitung fand das Werk zwar noch nicht seine endgültig vollkommene Verleerung; aber es war für den ersten Versuch und bei den für diese Bühne unüberwindlichen technischen Schwierigkeiten ein großes Gelingen. Dazu brachte die Aufführung eine schäufelreiche Leistung von dämonischer Gewalt: die Richterin der Emma Ander, in die die Visionen des Dichters unmittelbar hinübergeführt zu sein schienen.

Kurt Eisner.

Comp. als Schatzkammer mit in den Kauf nehmen. Um den Trakt gar richtig zu Reibe geben zu können, wurde ihm als Handelssekretär das Haupt eines Trakts aufgestellt. Sein Nebenbursche war ein Zigeuner der Zerstörung Rodesseller. Sein Kriegssekretär war ein Richter in New-York gewesen zu der Zeit, als die Pennsylvanier Bahngesellschaft diesen Staat abfolgt beherrschte. Die Sekretäre für die Flotte und die Post waren Reaktionen aus den Südstaaten. Als Generalanwalt war der Herr Brandeis vorgelesen, der zuerst den Niesenschwindel der New-Yorker-Eisenbahn aufgedeckt hatte. Aber Wilson mußte den Mann fallen lassen und an seiner Stelle den Schilling eines berühmten Traktatdoktors annehmen.

So konnte dann das große Werk der Zerstörung der Trakts seinen Anfang nehmen. Neun Monate geduldete sich das Volk und harpte der großen Dinge, die da kommen sollten. Aber nichts kam. Als dann Wilson vor dem Kongress erschien und die Botshaft überbrachte, die zum Sturm auf die tyrannischen und anarchischen Weiber Amerikas blauen sollte, stellte es sich heraus, daß eigentlich gar kein Traktproblem bestände. In phantastischen Worten wurde auseinandergelegt, daß die bösen Trakts von früher beschunden seien und daß heute alle zum Besten der Allgemeinheit zusammenarbeiten müßten. Aus dem Saal war ein Baulus geworden, und seitdem haben die großen Kapitalvereinigungen und ihre Organe nicht mehr eine Spur von Angst vor dem idealistischen Professor gezeigt.

Man sieht, daß dem Präsidenten Wilson die Beredsamkeit nicht fremd ist. Man kann ihn vielmehr als einen höchst anpassungsfähigen Mann bezeichnen. Wie in der Trustrage, so variierte er auch in der Rüstungsfrage, als sein Herr bißt. Er kennt die Stimme seines Herrn, der er auch folgen wird, wenn das Finanzkapital, wie es jetzt scheint, die Rüstungsfrage zum höchsten Punkt fördern wird, um die Rüstungsfrage zu decken. Die letzten demokratischen Prinzipien werden dann einfach über Bord geworfen werden nach dem Grundab: Alles guten Dinge sind drei. Was kam so ein Herr Professor auch machen, wenn die Parteimachinerie in den Händen des Großkapitals ist? Als Präsidenten sind idealistisch veranlagte Professoren ausgeschieden. An ihrer Stelle einen Vorkämpfer, Rodesseller oder Hill zum Präsidenten anzuheben wäre die größte Torheit, die die Kapitalmagnaten machen könnten. Auch der dümmste Amerikaner würde den Schwindel durchschauen. Sie reden zwar hübschlich, diese Professoren, aber das tut ja nicht weh. Und wenn der eine nicht paßt, kann man leicht einen anderen finden. Professoren sind nämlich auch billig nach den Begriffen der Rodesseller und Konatoren. In dem Bericht der Bundesindustriekommission über den Streik in Colorado wird eine Menge Briefe des jungen Herrn Rodesseller veröffentlicht, und in einem dieser Briefe spricht dieser Sprößling des alten Volkstums von den „billigen Professoren“. Er muß es doch wissen.

Russenschlappe in Persien.

Ein Telegramm aus Bagdad über Konstantinopel meldet: Eine türkische Abteilung, die in der Gegend von Samsat Sulat südlich des Urmia-Sees vorging, verjagte die Russen aus dieser Stadt und führte ihnen ziemlich bedeutende Verluste zu. Augenblicklich werden die Russen verfolgt.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Nach den neuesten genauen Feststellungen beträgt der Schaden an den Ölfreken durch die Russeneinfälle erlitten hat, über drei Milliarden Mark.

Über die Lage in Deutsch-Rumänien wird halbamtlich gemeldet: Die von den deutschen Truppen während der Monate August und September durchgeführten Gegenangriffe gegen das Vordringen der Franzosen und Engländer waren im Süden, Südosten und Osten von guten Erfolgen begleitet. Wegen auch jetzt die feindlichen Truppen in andere Teile des rumänischen Staats ihrer außerordentlichen Hebramkeit vorgerückt sein; nur wenige die letzte Rücksicht zu der nie erlassenen Spontankraft aus dem unbeherrschten Willen des Kommandeurs der Schütztruppe, Oberleutnant Zimmermann, und seiner Offiziere, zu dem ungeschätzbaren Geldemut der deutschen Unteroffiziere und Soldaten belohnt, daß auch hier zur gegenwärtigen Zeit der erfolgreiche Gegenangriff einsetzt.

Ein Konsortium italienischer Großbanken übernimmt 500 Millionen der neuen Anleihe nachschüssig mehrere Beträge nach beendeter Subscription. Die Beleger der vorigen Anleihe in Italien bereits enorme Beträge zum Ankauf, gegen neue an.

Alle der Londoner Korrespondent des „Holländischen Courant“ aus zuverlässiger Quelle erzählt, ist der frühere Vizekönig von Panama, El Duna St. ein Heide El Duna Abnang, der bis vor kurzem ein wichtiges Amt in Peking bekleidete, heimlich nach Süchina abgereist. Am Neujahrstage soll er dort zum Präsidenten von Yunnan ausgerufen werden.

Eine gewerkschaftliche Frauenzeitung.

Das Pressbureau der Partei berichtet: Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands gibt vom Januar 1916 unter dem Titel „Gewerkschaftliche Frauenzeitung“ ein Blatt heraus, das die Agitation unter den Arbeiterinnen und weiblichen Angestellten unterstützen soll. Darüber hinaus soll es auch die Arbeiterinnen für die gewerkschaftliche Organisation zu interessieren versuchen. Das Blatt erscheint alle vierzehn Tage Mittwoch, zum ersten Male am 5. Januar.

Die Redaktion liegt in den Händen der Leiterin des Arbeiter-einheitssekretariats, Genossin Gertrud Hanna.

Die Generalkommission erfüllt mit der Herausgabe der Zeitung einen Auftrag der Konferenz der Vertreter der Verbände vorstände vom Juli d. J. Anlaß gab ein Antrag der Generalversammlung des Metallarbeiterverbandes, die kurz vorher lagte.

Die Organisation der weiblichen Arbeitskräfte hat nicht gleichen Schritt gehalten mit der Zunahme der Frauenerwerbsarbeit auf allen Gebieten. Diese hat im letzten Jahre noch bedeutend an Umfang gewonnen. Sie wird aus verschiedenen Gründen nach dem Kriege in vielen Fällen beibehalten werden. Darum entfällt für die Gewerkschaften die Pflicht, mehr als bisher dafür zu wirken, die arbeitenden Frauen und Mädchen für die gewerkschaftlichen Organisationen zu gewinnen. Ein Mittel hierzu ist die „Gewerkschaftliche Frauenzeitung“.

Die Zeitung wird von einer Reihe von Verbänden für ihre weiblichen Mitglieder bezogen. Außerdem können die Verbände die Zeitung zum Preise von 20 Pfennig pro Exemplar und Vierteljahr für die Frauen von Gewerkschaftsmitgliedern abonnieren. Durch die Post ist die „Gewerkschaftliche Frauenzeitung“ für 40 Pfennig pro Exemplar und Quartal (ohne Beleggeld) zu beziehen. Die schon jetzt eingegangenen Bestellungen verbürgen eine umfangreiche Verbreitung in Arbeiterkreisen. Die Folgen der unorganisierten Frauenerwerbsarbeit lassen eine Verbreitung in allen Arbeiterfamilien dringend wünschenswert erscheinen.

INVENTUR- AUSVERKAUF

Damen-Bekleidung

Damen-Mäntel

Flanestoffe, Rankamgarn jetzt
frühere Preise 12.— bis 18.—

6⁷⁵

Damen-Mäntel

aus Flanestoffen und gemust. Stoffen jetzt
frühere Preise 16.— bis 28.—

9⁵⁰

Damen-Mäntel

aus einfarbigen gemusterten Stoffen jetzt
frühere Preise 22.— bis 34.—

14⁵⁰

Damen-Mäntel

in dauerhaften Stoffen, teils mit Glocke jetzt
frühere Preise 28.— bis 40.—

19⁰⁰

Damen-Mäntel

aus einfarbigen und gemusterten Stoffen, gute
Verarbeitung jetzt
frühere Preise 34.— bis 48.—

24⁰⁰

Damen-Mäntel

in geschmackvollen Ausführungen jetzt
frühere Preise 38.— bis 58.—

28⁰⁰

Jacken-Kleider

aus Wollstoffen und waschbaren Stoffen jetzt
frühere Preise 18.— bis 25.—

9⁵⁰

Jacken-Kleider

aus gemustert. Stoffen u. aus blau Kammgarn
frühere Preise 24.— bis 30.— jetzt

14⁰⁰

Jacken-Kleider

aus Kammg.-Stoff, Jacket z. Teil auf Halbeide
frühere Preise 28.— bis 34.— jetzt

19⁰⁰

Jacken-Kleider

aus verschiedenen Kammgarn-Geweben, Jacket
auf Halbeide jetzt
frühere Preise 34.— bis 50.—

28⁰⁰

Jacken-Kleider

aus guten Stoffen, in geschmackv. Ausführung
frühere Preise 38.— bis 50.— jetzt

38⁰⁰

Jacken-Kleider

in geschmackvoller Verarbeitung, zum Teil auf
reiner Seide jetzt

44⁰⁰

Damen-Kleider

aus weißen Waschstoffen jetzt
frühere Preise 15.— bis 20.—

9⁵⁰

Damen-Kleider

aus Seide-, Woll- und Waschstoffen jetzt
frühere Preise 24.— bis 28.—

14⁰⁰

Damen-Kleider

aus Halbeide, Seide und Wollstoffen jetzt
frühere Preise 40.— bis 56.—

28⁰⁰

Damen-Kleider

aus Seide, Tüll, in geschmackvoll. Ausführung
frühere Preise 50.— bis 100.— jetzt

38⁰⁰

Damen-Kleider

aus Seide, geschmackv. Modell-Nachbildungen
frühere Preise 95.— bis 150.— jetzt

48⁰⁰

Damen-Kleider

aus Seide u. anderen geschmackvoll. Geweben,
Modell-Nachbildungen jetzt
frühere Preise 165.— bis 250.—

65⁰⁰

Modell-Konfektion

in Jackenkleidern, Theaterkleidern, Gesellschafts-
kleidern und Mänteln Gruppe I

48.—

Gruppe II

65.—

früherer Preis
125.— bis 250.—

Damen-Blusen

aus Tüll, Krepp u. Strapazierstoffen jetzt
früherer Preis 2.95 bis 4.—

1⁹⁵

Damen-Blusen

aus Tüll, weißen Wollstoffen u. fertige halb-
wollene Stoffen jetzt
frühere Preise 4.75 bis 6.—

2⁹⁵

Damen-Blusen

aus Seide, Samt, Wolle und Tüll jetzt
frühere Preise 7.— bis 12.—

4⁷⁵

Angestaubte Konfektion

- 1 Damen-Bluse
- 1 Damen-Jacket
- 1 Damen-Kleid
- 1 Seiden-Bluse

jetzt

Stück

4⁷⁵

frühere Preise 9.— bis 12.—

Angestaubte Konfektion

- 1 Damen-Mantel
- 1 Damen-Bluse
- 1 Damen-Kleid
- 1 Seiden-Bluse

jetzt

Stück

6⁷⁵

frühere Preise 14.— bis 20.—

Angestaubte Konfektion

- 1 Damen-Mantel
- 1 Damen-Kleid
- 1 Jacket-Kleid
- 1 Seiden-Bluse

jetzt

Stück

9⁵⁰

frühere Preise 15.— bis 28.—

Knaben- und Mädchen-Bekleidung

Für Knaben

Knabenanzüge

aus Durkinstoffen, Faltenjacket u.
Prinz Heinrich-Form, früherer
Preis von 8.— bis 9.50, jetzt 7.50 u.

5.90

Knabenanzüge

in Sport- u. Schlupfblusen-Form,
in schönen gemusterten u. dunkel-
blauen Stoffen, früherer Preis von
18.— bis 25.— jetzt 14.50 u.

12.50

Mädchenmäntel

aus Wollstoffen, schöne helle Farb.,
für jedes Alter, zum Aussehen,
früherer Preis 14.50, jetzt durchweg

5.50

Mädchenmäntel

aus strapazierfähigen Stoffen, für
jedes Alter, zum Aussehen,
früherer Preis 16.50 jetzt

8.50

Kittelkleidchen

aus Barchent- u. Waschstoff, zum
Auswuch, früh. Preis bis 1.95, jetzt

95

Barchentkleidchen

schön ausgestattet, bis zu 5 Jahren
passend, früherer Preis 2.25 jetzt

1.95

Kittelkleidchen

aus Manchester u. hübsch. Barchent-
stoffen, früherer Preis 4.50 jetzt

2.95

Mädchenkleider

aus gut. Wollstoff, schön ausgest.
früherer Preis bis 15, jetzt 9.50 u.

5.75

Mädchenkleider

aus guten Wollstoffen, auf Futter
gearb., geschmackv. neue Formen
früherer Preis von 20.— bis 25.—
jetzt 14.50 und

12.50

Für Mädchen

Kindermäntel

aus Flanestoffen f. das Alter von
1-3 Jahr., früherer Preis 3.50, jetzt

1.95

Kindermäntel

aus Strickstoff, weiß u. farbig, von
1-3 Jahr., früherer Preis 5.—, jetzt

2.95

Kindermäntel

aus Strick- und Flanestoffen, in
hübsch. Farben sortiert, bis 5 Jahre
pass., früher. Preis 9.50, jetzt 5.95 u.

4.95

Reste u. Abschnitte

aus
Woll- und Waschstoffen
für Blusen, Röcke und Kleider
sehr billig.
Auf Tischen ausgelegt.

Auf Kleiderstoffe, Seidenstoffe, Futterstoffe, Waschstoffe,
Weiswaren, Bettwäsche, Taschen-
tücher und andere Artikel die
nicht schon direkt im Preise
herabgesetzt sind gewähren wir
Ausgenommen sind Marken u. Netto-Artikel.

10%

Reste u. Abschnitte

aus
Seidenstoffen
für Blusen, Röcke und Kleider etc.
sehr billig.
Auf Tischen ausgelegt.

Ein Posten **Kinderhüte** 2⁹⁵
geschmackvoll ausgestattet . 5.75

Auf **Pelzwaren** gewähren wir 10%

Hutfedern und Flügel
Serie I 50
Jedes Stück 50
Serie II 95
Jedes Stück 95

Deutsche Teppiche
ältere Muster
weiß unter Preis.

Auf große
Orient- u. Perser-Teppiche
Gulistan, Jorda, Maskabad, Joraghan, Mahul,
Türbis gewähren wir auf
die vorhandenen Stücke
Auf kleine Stücke gewähren wir 10-20%

Reststücke Linoleum
bedruckt u. durchgemustert, 200 cm breit
zu herabgesetzten Preisen

Zurückgesetzte
**Tür- und Fenster-
Vorhänge**
aus Filz und Leinenplüsch
für die Hälfte der bisherigen Preise.

Schwere Deutsche Teppiche
für Wohn-, Speise- und Herrenzimmer
in den Größen: 250x350, 350x400, 400x400,
400x500 cm
sind bedeutend im Preise ermäßigt.

Daunen-Steppdecken
Erstklass. deutsches Fabrikat, garantiert dauerhaft
in 3 Preislagen herabgesetzt
32.- 39.- 45.-

**Angeschmutzte u. einzelne
Gardinen, Vorhänge und
Bettdecken**
mehr billigt

Gardinen-Reste
sehr preiswert

Preisermässigung in allen Abteilungen

Sie beträgt je nach Artikel **10% 20% 25% 33¹/₃% 50%** und mehr.

Versand nach aus-
wärts unter Nach-
nahme oder
Voreinsendung des
Betrages.

S. WRONKER & CO

Frankfurt Main
Zeil 101-105
gegenüber der
Hauptpost.